

# VOM ZERLEGEN EINER ANTILOPE

Mit dem Tod einer Sprache geht immer auch der Verlust von kulturellem Wissen einher. Der Sprachwissenschaftler Tom Güldemann kämpft dagegen an. Er untersucht und dokumentiert bedrohte Sprachen im südlichen Afrika. Von Sabine Witt

Ein nur mit einem Lendenschurz bekleideter !Xoon hockt im heissen Halbwüstensand, hat Bogen und Köcher zur Seite gelegt und prepa-riert eine Straussenfalle. Diese Szene zeigt ein Foto, das der Sprachwissenschaftler Tom Gül-demann 2004 in Namibia aufgenommen hat. So stellt man sich das traditionelle Leben vor – doch der Schein trügt. Auf weiteren Fotos wird der Zusammenhang der Aufnahme sichtbar: Sie zeigen eine Gruppe weisser Touristen, die das Spektakel beobachten. Eine der wenigen Einkommensmöglichkeiten besteht für das Dorf der !Xoon darin, Touristen eine Show zu bieten, indem sie sich verkleiden und Tänze vorführen. Ihre traditionelle Lebensweise führen sie allerdings schon seit langer Zeit nicht mehr.

Seit dem achtzehnten Jahrhundert verschlug es gelehrte Reisende in diese abgelegene Gegend. In den Reiseberichten äusserten sie sich oft abschätzig über die «primitiven Buschmänner». Primitiv, weil sie zum Beispiel Sprachen benutzten, die von ungewöhnlichen, aber umso markanteren Schnalzlauten nur so wimmelten (das Ausrufezeichen im Namen «!Xoon» steht für einen solchen Laut). Daran hat sich wenig geändert: Bis heute werden die in Süd- und Ostafrika gesprochenen Sprachen mit Schnalzlauten für primitiv gehalten. Denn die Sprecher stehen in der sozialen Hierarchie oft ganz unten, was sich im Ansehen ihrer Sprache spiegelt. Viele Sprecher geben darum ihre Muttersprache nicht mehr an die Kinder weiter, weshalb sie vom Aussterben bedroht ist. Mit dem Sterben einer Sprache geht gleichzeitig immer auch wertvolles kulturelles Wissen verloren.

Dagegen kämpft Sprachwissenschaftler Tom Güldemann von der Universität Zürich an. Doch weshalb sind die Vorurteile gegenüber den Schnalzsprachen so verbreitet? «Das liegt vor allem an der traditionellen Lebensform der

Sprechergruppen», sagt Güldemann. Er untersucht neben den Bantu- die so genannten Khoisan-Sprachen, zu denen auch die Sprache der !Xoon gehört. Khoisan ist ein europäisches Kunstwort und fasst mehrere Sprachen mit Schnalzlauten zusammen, die aber nach gängigen linguistischen Kriterien teilweise gar nicht miteinander verwandt sind.

## SPRACHFORSCHUNG AUF DEM CAMPINGPLATZ

Die Sprache der !Xoon ist ein Dialekt der Taa-Sprache, die von verschiedenen Gruppen gesprochen wird. Das heutige Siedlungsgebiet der Taa-Sprecher liegt am östlichen Rand Namibias und reicht bis nach Botswana hinein. Ihre

nahme verlief positiv. Wenige Jahre später begann er mit zwei weiteren Linguisten und einer Anthropologin ein Dokumentationsprojekt. Die Wissenschaftler richteten sich bald darauf zum ersten längeren Aufenthalt ein. Sie packten ein grosses Auto mit Lebensmitteln und was sie sonst noch für ihren einmonatigen Aufenthalt brauchten voll und fuhren einen halben Tag lang auf einer Sandpiste von Windhoek bis zu den Siedlungen der Taa. Auf dem Campingplatz, der mit Hilfe einer lokalen NGO eingerichtet worden war, stellten sie ihre vier Zelte unter zwei windschiefen Bäumen auf und wandelten die aus Holzlatten gezimmerte Rezeptionshütte in ihre Forschungsstation um. Zu dieser Zeit wusste die namibische Regierung noch nicht einmal von der Existenz der bedrohten Sprache, die die europäischen Forscher dokumentieren und beschreiben wollten.

---

*«Verschiedene Faktoren führen zum «Sprachtod»: Einen starken Einfluss hat die Kolonisierung und die Staatenbildung.» Tom Güldemann, Linguist*

---

frühere Lebensform als Jäger und Sammler machte sie anderen Gruppen in dieser unwirtlich trockenen Gegend überlegen. Da es hier kein Oberflächenwasser gibt, konnten sich Ackerbauern und Viehzüchter nicht niederlassen. Das änderte sich erst zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts, als mit technischen Geräten tiefe Löcher in den Boden gebohrt werden konnten. Das so gewonnene Wasser liess nun auch andere Wirtschaftsformen zu, mit dem Ergebnis, dass der Lebensraum der traditionellen Bevölkerung durch zuziehende Farmer immer mehr schrumpfte und sie ihre Autarkie verloren. Heute halten sie sich durch Gelegenheitsarbeiten über Wasser oder verdingen sich auf den Farmen in der Nachbarschaft.

Ende der Neunzigerjahre besuchte Tom Güldemann die Taa in Namibia zum ersten Mal. Er wollte sie dafür gewinnen, beim Dokumentieren ihrer Sprache zu helfen. Die Kontaktauf-

Zum «Sprachtod», so Güldemann, kann es durch verschiedene Faktoren kommen. Einen starken Einfluss hatten die europäische Kolonisierung und der Prozess der Nationalstaatenbildung. Durch die Hoch- oder Verkehrssprachen geraten kleine Gruppen unter Druck, ihre Sprache aufzugeben. Wobei diesem Prozess immer eine Akkulturation vorausgeht. Das heisst, die Menschen passen sich den dominierenden Lebensformen an und geben dafür ihr traditionelles Wissen, etwa die Pflanzenheilkunde, auf. Eine entscheidende Rolle spielt dabei auch das Schulsystem. Der Unterricht findet oft in einer fremden Sprache statt. Die eigene Sprache wird damit nicht mehr gepflegt.

Auf einem weiteren Foto, das Tom Güldemann auf seinem Computer gespeichert hat, ist ein Treffen von zwei Taa-Gruppen festgehalten. Die Forscher hatten Vertreter beider

Gruppen zu einem Informationsgespräch eingeladen. Nun sitzen einige Männer im Kreis auf dem heissen Sand, andere haben einen Hocker mitgebracht. Zuerst sollten die Informanten eine Geschichte erzählen – etwas Persönliches oder eine Art Märchen. Oder aber sie wurden gebeten, eine traditionelle Tätigkeit, etwa das Zerlegen einer Antilope, zu beschreiben. Oder sie sollten schildern, wie ein Halsschmuck hergestellt wurde. Solche Erzählungen dienten nicht nur der reinen Sprachbeschreibung, sondern auch dem Festhalten von kulturellem Wissen.

Nachdem die Erzählung audiovisuell aufgezeichnet war, hörten die Forscher jeden einzelnen Satz mehrfach ab. So stellten die Linguisten die Struktur des Satzes fest. Sie liessen den Satz von den Sprechern aber auch variieren, um sich über die Funktionsweise einzelner Satzglieder ganz sicher zu werden. Beim Abhören war stets ein Übersetzer dabei, mit dem sich die Linguisten auf Afrikaans verständigen konnten. Auf diese Weise erkannten sie wiederkehrende Muster, die sie zu generali-

tes nur sehr begrenzt kombinierbar. Mit den vielen verschiedenen Schnalzen am Wortanfang ist es aber möglich, eine grosse Anzahl von Wörtern zu bilden.

Schnalzsprachen üben wegen ihrer Fremdartigkeit auf heutige Forscherinnen und Forscher eine grosse Faszination aus – sie geben aber auch immer wieder zu Spekulationen Anlass. So wurde in jüngster Zeit einmal mehr versucht, die These, die Ursprache der Menschheit sei eine Schnalzsprache gewesen, wissenschaftlich zu belegen. Angefacht wurde die Diskussion durch Genetiker. Die Biologen behaupteten, aufgrund der sehr fernen genetischen Verwandtschaft zwischen den Hadza in Tansania und den Ju'hoan in Namibia, die beide Schnalzsprachen sprechen, aber nie miteinander in Berührung gekommen sind, dass Schnalze schon in einer sehr frühen menschlichen Sprache existiert haben müssen. Güldemann hat sich inzwischen mit einem Gegenartikel in die Diskussion eingeschaltet. Sein Fazit: «Die These ist spekulativ. Linguistische Argumente sprechen dagegen.» Es lässt sich

(DOBES) eingebettet, in dem Forschungsgruppen aus aller Welt die verschiedensten vom Aussterben bedrohten Sprachen dokumentieren.

Die sprachliche Dokumentation hat einen wissenschaftlichen sowie einen kulturellen Wert, da sie Zeugnis vom sprachlichen Reichtum der Menschheit ablegt. Eine andere Frage ist die nach dem Spracherhalt: «Sprachliche Monokultur ist für die Menschheit nicht wünschenswert», betont Güldemann. Er zieht dafür den Vergleich zur Biodiversität, deren Wert in den letzten Jahren entdeckt wurde. Eine Sprache aufzugeben, kann auch ein kollektives Trauma bedeuten, da die Muttersprache und die eigene Kultur zentral für die Identität einer Gruppe sind. Deshalb sei die Kooperationsbereitschaft bei den verschiedenen Gruppen, deren Sprachen Güldemann dokumentiert, auch stets gross. Er konnte sogar beobachten, wie im Verlaufe der Feldforschung das Bewusstsein für den Wert der eigenen Sprache bei den Betroffenen wuchs.

So nahmen die Taa auch an Workshops teil, die das Forschungsteam anbot. Darin erklärten die Linguisten den Sprechern die Orthographie ihrer Sprache und diskutierten sie dann gemeinsam mit ihnen. Sie führten die Taa auch in den Umgang mit Computern ein und brachten ihnen bei, Audio-Aufnahmen selber zu transkribieren. Dass die Einheimischen nun die ersten Textversionen in Taa mit Afrikaans-Übersetzungen selber herstellen, hilft den Wissenschaftlern bei der Arbeit. Das Ziel, die Sprache der Taa so weit zu beschreiben, dass sie in der Schule unterrichtet werden könnte, haben die Forschenden bald erreicht. Güldemanns grosser Wunsch ist aber, die Dokumentation der Sprache in die Hände der Sprecherinnen und Sprecher selber zu legen. Die Symptome des sozialen Wandels lassen sich so zwar nicht beseitigen, doch vielleicht das Stigma des Primitiven. Dann erst erhalten die Schnalzsprachen eine Chance, sich neben den anderen Sprachen weiter zu behaupten.

---

*Die Muttersprache ist für die Identität einer Gruppe zentral, sie aufzugeben, kann ein kollektives Trauma bedeuten.*

---

sieren versuchten. Und so lernten sie auch, die Sprache immer besser zu verstehen. Erst zu Hause analysierten die Sprachwissenschaftler die Texte dann genauer und notierten sich Fragen, die sie beim nächsten Forschungsaufenthalt stellen konnten.

«EINE DER KOMPLEXESTEN SPRACHEN»

Eine grosse Schwierigkeit bei der Beschreibung einer Schnalzsprache bilden gerade die für ein ungeübtes Ohr ungewöhnlichen Laute. Die Taa-Sprache verfügt über fünf Grundschnalze, die sich mit verschiedenen Konsonanten zu zirka 100 Schnalzlauten kombinieren lassen. Jeder Schnalz ist ein Phonem, das heisst ein Laut, das mit mehreren anderen Phonemen ein Wort bildet. «Aus phonologischer Sicht ist das eine der komplexesten Sprachen der Welt», ist Güldemann überzeugt. Konsonanten und Vokale sind innerhalb eines Wor-

nachweisen, dass manche Sprachen spontan eigene Schnalzlaut gebildet haben. Andere wiederum haben Schnalze direkt von benachbarten Sprachgruppen übernommen. Ein Beispiel dafür sind einige Bantu-Sprachen. Das Vorhandensein von Schnalzen heisse darum nicht unbedingt, dass die Sprachen miteinander verwandt oder besonders urtümlich sind. «Diese Erkenntnisse haben die Genetiker einfach ignoriert», meint Güldemann.

Am Anfang von Güldemanns Projekt stand lediglich das Ziel, eine Sprache zu dokumentieren und zu beschreiben. Inzwischen hat es sich auf das Kontinuum der Taa-Dialekte ausgeweitet, zu dem eben auch das !Xoon mit seinen noch 150 Sprechern gehört. Das ursprüngliche wie auch das erweiterte Projekt «A PANDIALECTICAL DOCUMENTATION OF TAA» ist in das von der Volkswagen-Stiftung finanzierte Grossprojekt «Dokumentation bedrohter Sprachen»

KONTAKT Prof. Tom Güldemann, tom.gueldemann@spw.uzh.ch